Der Mann mit den vielen Namen.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(10. Fortsetzung.)

„Das ist ja auch mir räthselhaft. Aber es ist nun einmal so! Dieses Räthsel existirt! Haben Sie nicht vielleicht von Amts wegen solchen Haß auf sich geladen?"

Doktor Feßler zuckte die Achseln. „Wie sieht er denn aus, dieser Herr v. Ueltzen?"

„Ein hübscher, schlanker Mann."

„Wer immer der Mann ist," erklärte Feßler nach einigem Nachdenken, „ich kann Ihnen zu seiner Spur nicht verhelfen. Ich kann es mir nicht m entferntesten vorstellen, wem ich o sehr im Wege bin, daß er solches Raffinement aufbietet, mich tödten zu assen. Denn eines scheint mir sicher: ieser Herr v. Ueltzen, der mich persönlich gar nicht kennt, ist zu dieser That nur gedungen gewesen."

„So kann es ja sein", entgegnete Müller, der sein Notizbuch herausgezogen hatte und diesem jetzt einen schmalen Zettel entnahm, den er vor Feßler hinlegte. „Vielleicht führt ns dieser Zettel auf des Mannes Spur", fuhr er fort. „Er ist das inzige, das ich in Ueltzens Kabine efunden habe. Aber freilich ist es ar nicht sicher, daß gerade er diesen ettel dort zurückgelassen hat. Das inn auch ein Passagier vor ihm gejan haben. Ich fand den Zettel unr der Matte, die auf dem Boden iner Kabine lag.

Doktor Feßler beugte sich über den apierstreifen. Auf diesem befand ch eine Kellnerrechnung. Am Kopfe s Zettelchens war in Buntdruck ein rebs zu sehen, darunter stand der ame des Restaurantinhabers und oischen beiden das Wort Linz. Es ar ein ziemlich opulentes Mahl gefen, darüber man hier Rechnung legt. Es hatte mit Juliensuppe gonnen und mit Erdbeeren geent. Dazwischen waren allerlei Frühmmerdelikatessen angeführt. Die umme der ziemlich vielen Posten ar 9 Kronen und 76 Heller. Es ar nach dem stets nur einmaligen orkommen jedes Ganges zu schlien eine Rechnung für nur eine Per gewesen.

„Bringt der Name Linz Sie auf ne Idee, Herr Doktor?" erkundigte der Detektiv. „Mir ist aufgefal, daß unter den Effekten des Tod sich ein Hut befindet, den eine ızer Firma geliefert hat."

Feßler blickte von dem Zettel auf. er nun Todte — Sie sollen das leich wissen, Herr Müller — war Jugendgenosse von mir. Freund n ich nicht sagen, denn unsere Lesweise und unsere Ansichten wa in der Zeit, in der man wirkliche undschaft schließt, grundverschie. Aber man vergißt die nie, mit en man in der Kindheit eng verden gewesen ist — und so ist mir rl niemals ganz fremd geworden. in jüngerer Zeit ist er mir wienahe, ganz nahe gekommen, denn e Schwester wurde meine Braut. t werden Sie mich verstehen. l, das genaue Gegentheil von er Schwester, besaß niemals Ehr- Pflichtgefühl, sondern war im- ein Genußmensch. Wie er langtiefer und tiefer sank, das habe nicht verfolgt. Ein Verwandter ihm in Linz, in einem Bankie, eine Stellung verschafft. Eine le scheint er gut gethan zu haben, ı ging es rapid mit ihm abts. Er unterschlug Gelder und de flüchtig. Er wußte nur einen . Er kam zu mir. Wahrlich, seinethalben allein verhalf ich dazu, Europa zu verlassen. Er ja voll Reue und voll Verzweif- und vielleicht doch noch bessefähig, aber das allein bewog nicht, ihm ein großes Opfer zu gen. Ich dachte dabei weit mehr meine Braut. Sie ist so feina, so durch und durch ehrenhaft hat schon so Schweres erlebt, ich ihr diesen Keulenschlag ern wollte. Sie hat es vor weniTagen erst erfahren, daß ihr er nicht mehr lebt, und sie t natürlich noch jetzt, wie ich es or einer Stunde glaubte, daß m und Reue ihm den Revolver ie Hand gedrückt haben. Die hm unterschlagenen Gelder habe ürlich ersetzt. Damit habe ich auch meinen Theil an Karls d abgezahlt."

ie hießt die betreffende Firma nz?" fragte jetzt erst wieder auf- d der Detektiv.

ayer & Söhne."

itten Mayer & Söhne schon Anzeige gemacht?"

ler verneinte.

so ist diese Sache todt?"

. Diese Sache ist todt. Mayer öhne haben sich mir gegenüber chtet, den Namen Karl Moorzu vergessen."

finde, daß er ein unverdient ches Ende genommen hat", bemerkte Müller trocken und steckte die Kellnerrechnung wieder zu sich. „Es bleibt also nur noch eines zu thun, den Mann zu suchen, der Herbert Feßler aus der Welt schaffen wollte, und der Karl Moorland getödtet hat."

Müller hatte sich erhoben.

Auch Feßler stand auf. Wieder lag das melancholische Lächeln auf seinem Gesicht, als er sagte: „Freilich, dieser Mann muß gesucht werden, und was ich dazu thun kann, daß er gefunden wird, das soll gewiß geschehen. Aber, Herr Müller, ich kann Sie in dieser Sache nicht engagiren."

„Und doch möchte ich gerade diesen Fall behandeln."

„Es geht nicht. Ich bin ein armer Mann. Ich habe nicht einmal mehr eine Stellung."

„Sie haben keine Stellung?"

„Es ist so. Ich habe meine Entlassung eingereicht."

„Was für einen Grund haben Sie denn angegeben?"

„Sehr einfach das Empfinden der Unfähigkeit, fernerhin das Richteramt auszuüben."

„Weiter nichts?"

„Ist das nicht genug?"

„Man wird die Eingabe lächelnd zur Seite legen und Sie nach Beendigung Ihres Urlaubs wieder einberufen."

„Das wird man nicht thun, denn ich habe Herrn v. Dönhoff, der mir nicht nur Vorgesetzter, sondern auch Freund ist, brieflich die volle Wahrheit mitgetheilt, und so kann er einfach nicht anders, als mein Ansuchen befürworten."

„Jawohl — da kann er nichts anderes thun", gab Müller zu. „Aber nicht wahr, diesen Fall lassen Sie mir? Meinen Sie denn, ich arbeite nur für Geld und nicht auch deshalb, weil es mich zu einer Sache hindrängt?"

„Doch — doch! Aber —"

„Keine Einwendung, Herr Doktor. Ich führe diesen Fall, und damit Ihr Stolz nicht verletzt ist, sage ich es Ihnen gleich, daß ich damit nur eine alte Schuld abzahle, die Ihres Vaters Großherzigkeit mir aufgeladen hat. Wäre er nicht so großdenkend so gütig gewesen, ich wäre ein Abgestrafter, ein aus der Gesellschaft der ehrlichen Menschen Ausgestoßener." Eine tiefe Bitterkeit klang aus diesen Worten des Detektivs, aber sie verlor sich sogleich wiedr, als er fortfuhr: „Ja, Herr Doktor! Auch ich habe die Abgründe der Herzen kennen gelernt, lange schon, ehe ich sie berufsmäßig aufsuchte und — daß Sie es nur wissen — ich bin ganz anders noch gestrauchelt als Sie, und ich kam gar nicht zu der Möglichkeit, etwas gut machen zu können und bin doch freigesprochen worden, weil Ihr Vater ein gerechter und milder Richter war. Es giebt schon so verwickelte Fälle, die nur solch ein Mensch richtig beurtheilen kann."

Müller war, als er seine Vergangenheit erwähnte, bleich geworden. Aber er schloß doch ganz ruhig seine Rede, und nun fand er sogar schon wieder sein stilles Lächeln.

„Da bin ich dann Fahnder geworden", sagte er, wie zu sich selber „denn ich habe die Gemeinheit, die mir das Lebensglück genommen, glühender als je gehaßt, und heute noch kann ich erbarmungslos sein, wenn ich einen richtigen Schurken vor mir habe, solch einen, der im Menschenleibe die Seele eines Satans hat. Und mir ist, als ob dieser Herr v. Ueltzen solch einer wäre, und darum allein schon möchte ich ihn fassen. — Jetzt aber etwas Freundlicheres. Foxl, komm her!"

Das Hündchen schaute ängstlich umher, hüpfte dann zu Boden und kam scheu dem Gebote nach.

„Was ist's denn mit dem Thier?" fragte Feßler verwundert.

„Kennen Sie ihn nicht? Er war Karl Moorlands Begleiter, der einzige, der ihn noch mit der Vergangenheit verband und den er vielleicht deshalb gar so zärtlich liebte. — Vielleicht ist es Ihnen und Ihrer Braut lieb, zu hören, daß der Mann tief traurig in die Verbannung ging, daß er wohl doch noch das Leben und die Pflicht ernst genommen hätte, wenn ihm Zeit dazu geblieben wäre."

„Gewiß wird uns das ein versöhnender Gedanke sein", entgegnete Feßler ernst. Dann strich er sanft über des Hündchens Kopf und murmelte bewgt: „Dich also hat er mitnehmen wollen in das neue Leben!"

Müller nickte. „Ja — und ich habe schnell zugreifen müssen, sonst wäre der brave Foxl seinem todten Herrn ins Meer gefolgt."

„Du liebes, braves Thier!" Wieder liebkoste Feßler den Hund.

Nun aber zeigte der Detektiv abermals auf das Sofa, und Foxl beeilte sich, diesem stummen Befehl nachzukommen.

„Ja, und jetzt ist er mein liebes, braves Thier!" bemerkte Müller befriedigt und setzte dann voll ehrlichen Grimmes hinzu: „Es ist eine rechte Freude, mit einem Hund umgehen zu dürfen. Da merkt man doch noch, was Anständigkeit und Treue ist. So — und jetzt, Herr Doktor, reden wir wieder über unseren Fall."

Daraufhin saßen die beiden Herren noch lange beisammen, und Müller stellte bald diese und bald jene Frage. Der Doktor wurde dabei immer erregter und düsterer gestimmt.

Und als nach etwa zwei Stunden sich der Detektiv von ihm verabschiedete, blieb er in ziemlicher Unruhe zurück.

Müller hatte eine Photographie mitgenommen. Es war das Bild eines jungen, hübschen weiblichen Wesens.

Man konnte das Original sicherlich für ein Mädchen halten, Müller wußte jedoch, daß es eine Frau sei und zwar eine geschiedene Frau.

Es war die Photographie Hedwig Moorlands.

Joseph Müller reiste damit in der nächsten Nacht nach Stuhlweißenburg, der ehrwürdigen Krönungsstadt des klassischen Ungarn.

11. Kapitel.

In einer Vorstadtstraße von Stuhlweißenburg tauchte hinter einem geräumigen Vorgarten, in welchem ein reicher Rosenflor prangte, und Thau und Duft sich reizvoll vereinten, ein hübsches Haus auf, über dessen Thor ein Schild mit dem Namen Sebismann Janos angebracht war, und zwischen dessen Parterrefenstern etliche Kasten mit Photographien hingen.

Müller betrat das Atelier des Photographen kurz vor Mittag. Er grüßte dessen Inhaber, da er Ungarisch nicht konnte, auf gut Deutsch, und Sebismann, ein gebürtiger Marburger, der noch nicht genug magyarisirt war, um seine Muttersprache verlernt zu haben, beeilte sich, den Landsmann ebenfalls auf gut Deutsch willkommen zu heißen.

Auf die Frage, womit er dienen könne, ob der Herr ein Bild in Visitenkarten- oderKabinettformat wünsche, sagte sein Besucher: „Ich glaube, es war Kabinettformat, hoffentlich haben Sie die Platte noch."

Der Photograph war verwundert. „Sollte ich den Herrn schon einmal aufgenommen haben? Ich habe doch sonst ein ziemlich gutes Gedächtniß für Physiognomie, aber —"

„Ihr Gedächtniß in Ehren. Mich können Sie keinenfalls wieder erkennen, denn ich war noch niemals bei Ihnen", beruhigte Müller den lebhaften Mann. „Ich bin blos gekommen, um Ihnen dieses Bild zu zeigen und nach einer anderen Aufnahme suchen zu lassen, auf welcher sich nebst dieser Dame auch ein Herr befindet, welche Aufnahme höchst wahrscheinlich auch hier gemacht worden ist."

Damit reichte er dem Photographen das Bild, das ihm gestern Doktor Feßler gegeben hatte.

Sebismann sah nach der Zahl, welche auf die Rückseite des Bildes vermerkt war, bat dann seinen Besucher Platz zu nehmen, und verschwand in einem Nebengemach.

Es dauerte eine geraume Weile, bis er wieder zum Vorschein kam. Er brachte die Platte mit, von welcher Hedwig Moorlands Bild ein Abzug war.

„Diese Aufnahme fand fast genau vor zwei Jahren statt", erklärte er. „Wissen Sie nicht, wenigstens beiläufig, wann das von Ihnen gesuchte Doppelbildniß hergestellt worden ist?"

„Man sagte mir, daß es kurz vor diesem Bilde gemacht wurde."

„Dann werde ich es ja bald finden. Also ein Her ist noch bei dieser Dame?"

„Ja, er sitzt, und sie steht hinter ihm. Er trägt ein Radfahrkostüm."

„Na, das sind ja viele Merkmale. Da brauche ich das Gesicht der Dame mir gar nicht zu merken. Es ist übrigens ein sehr anmuthiges Gesicht. Gewiß ist das Doppelbildniß auf irgend welche Weise zu Grunde gegangen?"

„Ja. Man hat es leider zerrissen und dann verbrannt."

„So? Also absichtlich und gründlich hat man es zerstört!" Sebismann lächelte verständnißvoll. Er konnte es sich vorstellen, daß da Haß und Liebe zugleich, also Eifersucht diese Vernichtung vorgenommen hatte. „Und nun will man das Bild wieder haben?" fragte er belustigt, und als sein Besucher dies nun trocken bejahte, schob er ihm einen Stoß illustrirter Zeitnugen hin und verschwand abermals in dem Nebenraum.

Jetzt dauerte das Suchen länger als vorhin. Müller war ja nicht sehr aufgeregt, immerhin aber besaß er nicht genug Gleichmuth, um sich für das zu interessiren, was die vor ihm liegenden Zeitungen ihm mit Wort und Bild gesagt hätten.

Er stand auf und trat in den Vorgarten hinaus. Da ging er zwischen dem Spalier und den blühten-überladenen Rosenbäumchen langsam umher. Wohl erfreute er sich dabei der Farbenpracht und der Formenschönheit dieses Rosenflores, und der Duft welcher ihn umwehte, that ihm wohl, aber sein Denken war dennoch weit fort von seiner lieblichen, harmlosen Umgebung.

Er war im Geist bei Herbert Feßler, diesem lieben, warmherzigen Menschen, der die Handlung eines Impulses so theuer hatte bezahlen müssen.

„Und bin ich nicht auch nur deshalb hier, weil er eben impulsiv ist?" dachte Müller. „Hätte er das Bild der Neuvermählten nicht in seiner Eifersucht und in seinem Widerwillen gegen den Mann, dem er die lang schon heimlich Geliebte nicht gönnte, zerrissen, so hätten wir es gestern schon gewußt, ob Fritz Dietze und Herr v. Ueltzen ein und dieselbe Person sind oder nicht. — Fritz Dietze! — Ich hab's ja gewußt, daß irgend jemand existiren muß, dem Feßler im Wege ist. Zum Spaß mordet ja keiner. Dieser Fritz Dietze hat sich, das schrieb Frau Moorland ihrem Bräutigam, ihr dreimal noch genähert; lang nach ihrer Scheidung tauchte er in Berlin vor ihr auf. Er liebt sie noch — natürlich wie ein Mensch seiner Qualität eben lieben kann, ein Betrüger, ein Falschspieler, also ein gemeiner Mensch. Er liebt sie also in niedriger Weise. Wenn der nun ahnt, es vielleicht weiß, daß Frau Moorland inzwischen Feßlers Braut geworden ist! Wenn er irgendwie erfahren hat, daß Feßler nach Egypten wollte, daß er mit der ‚Seeschwalbe' fährt! — Es ist zwar einstweilen noch räthselhaft, wie er letzteres erfahren haben konnte, ohne Feßler umschlichen und dabei persönlich kennen gelernt zu haben; aber es giebt eben Räthsel, und sie sind da, um gelöst zu werden. Und wir werden sie lösen! — Dietze also könnte wohl derjenige sein, dem Feßler im Wege steht. Ohne diesen könnte er hoffen, Hedwig Moorland wieder zu gewinnen, wenn auch nicht ihre Liebe, so doch ihr Mitleid, ihre reizende Person und — ihr Erbe, das ihm ja jetzt sogleich in den Schoß fiele. In Hedwigs Brief, in welchem sie sich zu dem Jugendfreund flüchtet, in welchem sie ihm sagt, daß sie sich nur unter seinem Schutze sicher, nur in seiner Liebe geborgen weiß, ist auch zwischen den Zeilen zu lesen, daß Dietze noch immer eine gewisse diabolische Macht über seine Frau hat. Das wird er natürlich wissen, und darauf kann er seinen Plan gebaut haben. — Nun, ich werde ja bald wissen, ob die Schlüsse, die ich aus Feßlers Mittheilungen und aus dem Briefe seiner Braut zog, falsch oder richtig sind. — Aber lang, recht lang braucht der Mann bis er die Platte findet!"

Das dachte der Detektiv, und noch eine gute Weile ging er in dem reizenden Gärtchen umher.

Endlich trat Sebismann vor die Thür und rief seinem Besucher zu: „Ist schon da, der Herr im Radfahranzug, über den sich die hübsche junge Dame beugt."

Sie gingen wieder in das Atelier hinein, und dort ließ Sebismann Müller die Glasplatte anschauen.

Der Detektiv sah das Bid recht lange an. Es mußte ihn ungemein interessiren. Als er es aus der Hand gab, lag ein harter Zug um seinen Mund.

„Haben Sie in Ihrem Buch vielleicht notiert, wo das Ehepaar wohnte?" erkundigte er sich.

Der Photograph, dem die Veränderung im Wesen seines Besuchers aufgefallen war, ging zögernd, um die gewünschte Nachschau zu halten. „Der scheint dem schönen Herrn jetzt noch nicht grün zu sein," dachte er, während er nach der Nummer der Platte die Adresse der beiden Abgebildeten suchte.

Wieder in das Zimmer tretend, erklärte er: „Damals haben die Herrschaften auf dem Hauptplatz, im Felmayer'schen Hause gewohnt."

Müller griff nach seinem Hut. „Im Feldmayer'schen Hause also," wiederholte er zerstreut. Dann legte er den Hut wieder hin und meinte: „Ja so! Von dem Doppelbildniß müssen Sie mir einige Abzüge machen. Zwei Stück genügen. Was kosten sie — sammt Porto nach Wien?"

„Fünf Kronen."

„Also hier sind die fünf Kronen." Er legte das Geld auf den Tisch.

„Und wohin soll ich die Bilder schicken?"

„Nach Wien, vierter Bezirk, Floragasse. Joseph Müller."

„Das gnügt?"

„Das genügt. Das Bild der jungen Dame können Sie dazu legen. Natürlich r ekommandiren Sie die Sendung."

„Natürlich."

„Guten Tag! ! Ich danke Ihnen für die große Mühe, die Sie hatten!"

„Das gehört zum Geschäft", entgegnete Sebismann artig.

Müller durchschritt den Vorgarten, athmete unwillkürlich noch einmal tief den Rosenduft ein und ging weiter.

Man war einen Riesenschritt weitergekommen. Müllers und wohl auch Feßlers Voraussetzung, daß Fritz Dietze, der einzige, der einerseits in Betracht kommen konnte, und Herr v. Ueltzen, der einzige, der anderseits in Betracht zu ziehen war, ein und dieselbe Person seien, hatte sich erfüllt. Als der Detektiv dem Innern der Stadt wieder zuschritt, schüttelte er mehrmals den Kopf.

„So ein geriebner Bursche!" dachte er. „Wie der sich verwandeln kann! Ich habe ihn für reichlich fünfzig Jahre alt gehalten, und er ist noch nicht vierzig. Möchte wissen, auf welche Weise er sich die Haut und das Haar präparirt! Diese Technik kenne ich noch nicht. Und so vortrefflich ist das gemacht, daß es nicht einmal mir auffiel, der ich doch sonst für so etwas einen Blick habe. Und wie ehrbar er sich geben kann! Wie mit Blindheit war ich geschlagen. Aber noch zur rechter Zeit sind mir die Augen aufgegangen, und jetzt, Dietze-Ueltzen, jetzt werde ich sie offen behalten!"

Im Meldungsbureau des Polizeiamts erfuhr er, daß Fritz Dietze sehr bald, nachdem die Scheidung zwischen ihm und seiner Frau ausgesprochen worden war, Stuhlweißenburg verlassen habe. Wohin er sich gewendet, das konnte Müller nicht erfahren, denn unter Polizeiaufsicht stand der ehemalige Sträfling nicht mehr. Seine zweijährige Zuchthausstrafe hatte er in einem kroatischen Strafhause abgesessen. In Stuhlweißenburg hatte er geheirathet. Die Ehe hatte knapp zwei Monate gedauert, dann war Frau Dietze zu einer Generalin v. Böhlen nach Budapest gezogen, mit der sie sofort nach ausgesprochener Scheidung nach Berlin ging. Von Fritz Dietze war seither nichts mehr in Stuhlweißenburg vernommen worden.

Dies alles erfuhr Müller, nachdem er sich vor dem betreffenden Polizeibeamten legitimirt hatte. Es war fast nichts Neues für ihn darunter, Feßler hatte das meiste davon ihm schon gestern mitgetheilt.

Nun begab sich der Detektiv in das Felmayer'sche Haus. Es lag an jenem Ende des Hauptplatzes, in welches die alte krumme Herrengasse mündete. Er erfuhr auch nicht viel, immerhin aber doch etwas, das ihm das Auffinden Dietzes erleichtern konnte.

Die Hausmeisterin theilte ihm mit, daß Herr Dietze, ehe er wegzog, alle seine Möbel und seinen Hausrath, wie er lag und stand, an einen Trödler verkaufte, und daß er nichts als zwei große Koffer mitnahm. Ihr Mann hatte die Koffer zur Bahn gebracht und war auch anwesend, als Dietze sie aufgab. Die Frau wußte auch, wohin Dietze sie schicken ließ, nach Ischl im Salzkammergut, und so konnte man immerhin mit einiger Sicherheit daraus schließen, daß auch ihr Eigenthümer damals nach Ischl gereist war.

Auch die Zeit seiner Abreise erfuhr Müller. Der Hausmeister hieß Istvan, das ist Stephan; er hatte sich damals geärgert, daß er gerade an seinem Namenstag, der ja auch der große Nationalfeiertag der Ungarn ist, zum Abendzug mit den beiden schweren Koffern zur Bahn mußte. Fritz Dietze war also vor zwei Jahren, am 2. September Abends, aus Stuhlweißenburg verschwunden, um wahrscheinlichierweise am 3. oder 4. September in dem wunderschönen Alpenkurort aufzutauchen.

Ob es so gewesen, das baldmöglichst zu ergründen, war Müllers selbstverständliches Vorhaben. Er ging sofort zur Bahn. Sein Reisehandbuch hatte ihm gesagt, daß bald ein für ihn günstiger Zug abgehe. Nur wenige Minuten fand er noch Zeit, um etwas zu essen, dann trat er die Rückreise an. In Wien hielt er sich überhaupt nicht auf. Er schrieb an Feßler nur, daß er auf alle Fälle in Ischl, wohin er soeben fahre, auf der Post nach einem Briefe fragen werde.

Am Morgen des 14. September kam er in Ischl an. Hier war sein erster Weg zum Meldungsamte, wo er erfuhr, daß ein Fritz Dietze, Schriftsteller, der sich jedoch als aus Böhmen zugereist gemeldet hatte, zu Ende des drittletzten Sommers und zwar am 3. September als Aftermiether bei Frau Barbara Seewieser in der Marquellgasse eingetragen worden war, und daß er im verflossenen Sommer abermals ein paar Monate da gewohnt habe.

Es stimmte bis jetzt also alles sehr gut.

Ueber das aus Böhmen zugereist" und über die Bezeichnung „Schriftsteller" mußte Müller lächeln. Solche kleine Irreführungen haben sich schon weit bessere erlaubt, als Dietze-Ueltzen einer war. Ein bißchen lügen, ein bißchen Verwirrung machen, das finden gar viele als günstig für sich. Sehr wichtig war, daß Dietze auch im vorigen Sommer hier gewesen war.

Das Haus der Frau Barbara Seewieser erwies sich ebenso schmuck als traulich. Auch die Frau selber machte einen recht angenehmen Eindruck, nur daß sie, gleich ihrer schon angejahrten, überschlanken Tochter, kein großes Licht war.

Müller fand Mutter und Tochter beim Kaffee.

Frau Seewieser war, als die Magd ihn zu ihr führte, soeben dabei, ihre Tasse zum zweiten Male zu füllen.

Als er sich artig wieder zurückziehen wollte und dazu bemerkte, daß er wegen des Zimmers da wäre, welches am Thore unten angeschlagen sei, und später wiederkommen werde, meinte die Frau, das sei gar nicht nothwendig, er möge sich nur einstweilen setzen, man könne ja sogleich über die Sache sprechen.

Das fand Müller auch, und so ließ er sich nicht lange zum Bleiben nöthigen.

Bald war er mit den beiden Damen in ein gemüthliches Gespräch verwickelt, und als Frau Seewieser auch ihre zweite Kaffeeportion glücklich bewältigt hatte, führte sie ihn in das Zimmer, das von ihm für acht Tage gemiethet wurde.

Vorgebend, daß sein empfindlicher Magen auf gute Hauskost angewiesen sei, hatte er es auch mühelos erreicht, durch Frau Seewieser verköstigt zu werden.

Dadurch hatte er sich den häufigen Umgang mit seinen Hausgenossen gesichert.

Schon beim Mittagstisch war es ihm gelungen, die Sprache auf Dietze zu bringen. Dieser fand in der Mutter eine laute, in der Tochter eine recht befangene Lobrednerin.

Dieses in jeder Beziehung mehr als schlichte, ja geradezu reizlose Mädchen verbarg ängstlich ihre Schwärmerei für den schönen Mann. Als noch junger Mann, also mehr seinem wirklichen Alter entsprechend, mußte er hier aufgetreten sein, das war verschiedenen Bemerkungen zu entnehmen, welche über ihn fielen.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Simms, ein New Yorker Missenschaftler, behauptet, daß die Menschen mit den Zehen denken. Das nächste wird sein, daß er eine Hühneraugenbrille erfindet, denn wer mit den Zehen denkt, wird wohl auch mit den Hühneraugen sehen.

* * *

Die Lübecker Anzeigen enthalten einen Artikel „Die Gefolgschaft" von Hermann Löns, in dem es heißt: „Ganz fern bollwerkt ein Wald, wie ein schwarzer Strich" und „da zickzackt ein schwarzes Ding um den halbkranken Pflaumenbaum". Es klingelangt und bimbamt aus den Worten des Verfassers, wie wenn eine Henne gackgickert.

* * *

Man hat nicht immer den Nutzen, wenn man den Profit hat.

* * *

Ein Professor überrascht die Welt mit der Ankündigung, daß in späteren Zeiten die Männer kein Monopol auf die Bartzierde haben werden. Also sogar die Natur unterstützt die Gleichstellung der Frauen mit den Männern.

* * *

Der Ingenieur aus Kopenhagen, der Bier, helles und dunkles, in Tablettenform herstellen will, hat allem Anschein nach davon gehört, daß verschiedene Staaten unseres schönen Landes nach berühmtem Muster, Prohibition einzuführen gedenken, und er rechnet infolge dessen auf eine ausgedehnte Kundschaft.

Selbstverständlich.

Gatte (Vater mehrerer Töchter, von denen die älteste bereits verheirathet ist, die zweite Braut ist): „Wenn Max wiederkommt, werde ich mich mit ihm wegen des Arrangements seiner finanziellen Angelegenheiten besprechen!"

Gattin: „Aber, ich weiß gar nicht, was du hast! Müssen denn alle Schwiegersöhne Schulden haben?"

Gatte: „Unsere schon!"